

Friedhof der Kuscheltiere oder Pflegeheim der Plüschroboter – Wovor haben wir Angst?

Einer der kommerziell erfolgreichsten Romane von Stephen King hat auf den ersten Blick nichts mit Robotern zu tun. Das Werk wurde 1983 unter dem Titel „Pet Sematary“ veröffentlicht und ab 1985 als „Friedhof der Kuscheltiere“ im deutschsprachigen Raum bekannt. Die fiktive Handlung siedelt sich zwischen Fantasy und Horror an. Es wird die schaurige Geschichte einer Familie erzählt, die in ihrem neuen Wohnort nahe einer gefährlichen Fernstraße lebt.



Zuerst wird der Kater überfahren und auf einem Tierfriedhof beerdigt. Der Familienvater erfährt kurz darauf von einer alten Indianergrabstätte in der Nähe. Er exhumiert den Kater und vergräbt ihn erneut in der Hoffnung, dass er wieder lebendig wird. Ein Indianergeist hilft nach und das Tier taucht tatsächlich, nun leider von einem bösen Dämon besessen, am folgenden Morgen auf. Stoppen wir die Nacherzählung an dieser Stelle und fragen uns, was wir daraus über unser Verhältnis zu Pflegerobotern lernen können.

Zunächst fällt auf, dass King Ängste und Hoffnungen anspricht. Der Angst vor dem Sterben entspricht die Hoffnung auf Überwindung des Todes. In seiner gruseligen Fantasy-Erzählung steigert sich jedoch die eigentlich positive Hoffnung durch den unberechenbaren Indianergeist in neue Angst. Was einmal unter der Erde war, ist nicht mehr dasselbe. King spricht Übersinnliches an und will den Leser emotional schocken. Hätte er nicht über eine Katze und einen

Indianergeist geschrieben, sondern wie Isaac Asimov über Roboter mit Bewusstsein, dann würden wir statt von Fantasy von Science Fiction sprechen. Science Fiction-Erzählungen sind nicht minder fantasievoll. Es dreht sich in ihnen jedoch um mögliche wissenschaftliche und technische Zukunft. Zwielfichtige Indianergeister haben dabei keinen Platz.

Science Fiction-Geschichten erklären Hoffnungen und Ängste im Umgang mit neuer Technik literarisch. Seit den 1940er Jahren schrieb Asimov diverse Romane dieses Genres wie „Runaround“, „I, Robot“ oder „Robots and Empire“. Er entwarf verschiedene Robotergesetze. In einer Fassung bestehen diese aus vier Maximen:

0. Ein Roboter darf die Menschheit nicht (wissentlich) verletzen oder durch Passivität zulassen, dass diese zu Schaden kommt.
1. Ein Roboter darf keinen Menschen (wissentlich) verletzen oder durch Untätigkeit zu Schaden kommen lassen, außer er verstieße damit gegen das nullte Gesetz.
2. Ein Roboter muss den Befehlen der Menschen gehorchen – es sei denn, solche Befehle stehen im Widerspruch zum nullten oder ersten Gesetz.
3. Ein Roboter muss seine eigene Existenz schützen, solange sein Handeln nicht dem nullten, ersten oder zweiten Gesetz widerspricht.

Was hier Teil einer fantasievollen Science Fiction-Welt ist, beschäftigt in der Realität Wissenschaftler, Politiker, Pflegekräfte, Patienten und Angehörige. Beim Franziskanischen Frühjahrssymposium kam am 29. März 2017 in Vöcklabruck

unter der Frage „Wer wird mich einmal pflegen? Robotik – Fluch oder Segen?“ auch Ethik zur Diskussion. Hat ein Pflegeroboter Ethik? In Asimovs Geschichten haben Maschinen zumindest ein Ethos, einen Moralcode. Dieser versammelt konkret ausformulierte Gesetze, an die es sich zu halten gilt. Ethik ist aber nicht damit zu verwechseln. Denn diese ist die Wissenschaft von der Moral, also das begründete Nachdenken und rationale Argumentieren über sittlich gebotenes oder verbotenes Handeln. Ein Mensch, der nur moralischen Regeln gehorcht, ohne über diese kritisch nachzudenken, hat noch keine Ethik. Gleiches gilt für Roboter. Ethik beginnt, wo mit Begründung über moralisches Verhalten reflektiert wird.

Roboter können informationstechnisch hervorragend einem Ethos – wie Asimovs Gesetzen – folgen, nicht jedoch Ethik betreiben. Darum bedeutet der neuerdings hipp gewordene Terminus „Roboterethik“ nicht, dass Roboter ethisch sind. Roboterethik ist kritisches Nachdenken darüber, wie wir Menschen mit Robotern umgehen bzw. wo und wie wir diese Geräte einsetzen dürfen. In einer einfachen Form betreibt Asimov Ethik: Er denkt literarisch über das zukünftige moralische Zusammenleben zwischen Robotern und Menschen nach. Dabei erzählt er mehr über uns Menschen als über reale technische Zukunft. Wovor haben wir Angst? Davor, dass Maschinen bald „autonom“ werden und Menschen unterdrücken?

Auch Steven King spielt literarisch gezielt mit Ängsten. Der unheimlich wieder-auferstandene Grusel-Kater aus dem „Friedhof der Kuscheltiere“ ist nur ein

Beispiel. Gleichzeitig gehen aber auch Angst und Würde Hand in Hand. Es ist ein würdevoller Akt, ein Tier zu beerdigen. Der Respekt vor einem verstorbenen Tier ist auch eine Art menschlicher Selbstachtung. Gilt das für Roboter? In Japan jedenfalls werden die ersten Friedhöfe für Hunderoboter eingerichtet. Und auch für Pflegeroboter sind Grab- und Gedenkstätten in der Diskussion. Dazu wird es in Österreich so schnell nicht kommen. Ein Grund ist der christliche Glaube, wonach ein Roboter keine Seele oder etwas Ähnliches hat.

Eine japanische Erfindung ist der Plüschroboter „Paro“. Zur Demenzprävention werden seit einigen Jahren auch in europäischen Pflegeeinrichtungen Exemplare der weißen flauschigen Robo-Robbe erprobt. In Vöcklabruck lag eine solche Maschine vor dem Vortragsraum aus. „Autonom“ ist Paro nicht. Und selbst wenn einer seiner Nachfolger die technischen Möglichkeiten haben sollte, die sich Isaac Asimov einst in seinen Romanen erdachte, wird man auch da nicht von Autonomie sprechen können. Autonomie bedeutet Selbstgesetzgebung. Verfolgt ein Roboter die vier genannten Gesetze, dann funktioniert er gut. Autonom wäre er aber erst, wenn er sich selbst Gesetze aufgrund des Wissens seiner eigenen Freiheit geben könnte. Echte Autonomie wird uns in

Maschinen so schnell nicht begegnen. In der Literatur hingegen spiegeln sich wirkliche Autonomie und Würde fantasievoll. Es sind menschliche Geschichten, die Roboter nicht schreiben können. Warum? Weil sie keine Angst und Hoffnung kennen. Ihre Zukunft ist nur eindeutig aus 0 und 1 gemacht.

Alter ist jedoch viel mehr als 0 und 1. Alter ist menschlich und eine positiv uneindeutige Zukunft. Pflegekräfte gestalten diese aktiv mit. Hierfür sind Roboter hilfreiche Werkzeuge, stets Mittel zum Zweck und mehr nicht. Selbst wenn man sie recycelt, werden sie sich nicht gleich mit bösen Geistern verbünden. Niemand muss sich ernsthaft vor wiederauferstandenen Robo-Robben fürchten. Aber die Angst davor, dass technische Entwicklungen eine Eigendynamik über die Köpfe der Betroffenen hinweg erfahren, ist real. Gerade technische Laien wie Pfleger oder Angehörige haben neben den Gepflegten selbst ein besonderes Mitspracherecht. Hierin liegt der Wert gelingender Öffentlichkeit: Technische Entwicklung ist nicht nur eine Angelegenheit technischer Experten. So ist wirkliche Autonomie auch der Mut zur uneindeutigen, aber menschlichen Zukunft. Wie Hoffnung gehört auch Angst – in Maßen – sinnvoll dazu.

Mag. Michael Funk

Universität Wien, Institut für Philosophie

Was würden Sie gerne arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre? Das ist eine Mut machende Frage, wenn es um die Zukunft von Arbeit geht. Zur Arbeit in einer digitalisierten Ökonomie äußern sich jetzt viele. Die einen betonen, diese Ökonomie sei so gestaltbar, dass sie zu neuen Erwerbschancen und neuen Arbeitsinhalten führt. Andere sehen vor allem die Verschärfung der Konkurrenz und den Verlust der bisherigen Basis für den Sozialstaat. Viel Bedarf an Arbeit gibt es im Bereich personennaher Dienstleistungen, im Gesundheitswesen, insbesondere in der Pflege, in der Elementarpädagogik usw. Aber: Der öffentliche Sektor steht unter Sparzwang, private AnbieterInnen unter hohem Kostendruck: „Care-Krisen“ zeichnen sich ab. Die Schaffung von Arbeitsplätzen wird von der Politik als Vorgabe für's Festhalten am Wirtschaftswachstum benutzt, wiewohl der Zielkonflikt mit Ressourcenschonung und intaktem Lebensraum auf der Hand liegt. Der globale Kapitalismus setzt Unternehmen, ganze Länder, ja Kontinente miteinander in Konkurrenz. Arbeit wird zu einem Spaltungsmittel. Wer es nicht durch das Nadelöhr Arbeitsplatz schafft, der oder die ist bald auch gesellschaftlich abgehängt. Daher: Denken wir über die Zukunft von Arbeit nach – aber auch über Formen, Menschen ein Recht auf Einkommen zu garantieren. Die Güter dieser Erde und die Früchte der menschlichen Produktivität sind für alle da!

Margit Appel

Politologin, Erwachsenenbildnerin

